

**MONIKA MARON**  
**BONNIE PROPELLER**

*Erzählung*

Hoffmann und Campe

1. Auflage 2020  
Copyright © 2020 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg  
Umschlaggestaltung und Illustration:  
Vivian Bencs @ Hoffmann und Campe  
*www.hoffmann-und-campe.de*  
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-455-01161-6

  
HOFFMANN  
UND CAMPE

---

*Ein Unternehmen der*  
GANSKE VERLAGSGRUPPE



**M**omo starb ein paar Tage vor Weihnachten. Im Frühjahr hatten wir gehofft, er würde noch zwei Jahre leben, dann wäre er fünfzehn geworden. Im Sommer, als er mit dem rechten Hinterbein schon leicht hinkte, dachten wir, er könnte es noch bis zum nächsten Sommer schaffen. Aber dann ging alles sehr schnell. Am Ende stolperte er fast bei jedem Schritt, auf dem Parkett rutschten ihm die Beine weg, und das Leid in seinem Hundegesicht war herzerreißend. Ich ahnte, dass ich den richtigen Tag für Momos Tod nicht finden würde. Nur nicht zu früh, aber als ich es endlich entschieden hatte, dachte ich, es war vielleicht schon zu spät.

Ich litt mit ihm, ich trauerte um ihn, und gleichzeitig suchte ich nach einem neuen Hund. Manche Menschen finden es herzlos, einen Hund gleich durch einen anderen zu ersetzen, weil sie in dem Hund vor allem ein Objekt ihrer Liebe sehen wie in einem geliebten Menschen, den man schließlich auch nicht innerhalb von Wochen oder sogar Tagen durch die Anschaffung

eines anderen Menschen ersetzen kann. Natürlich habe auch ich Momo geliebt als den einzigartigen, ganz besonderen Hund, der er war. Gleichzeitig war er aber ein Vertreter aller Hunde, auch aller Tiere, eine Art Institution. Und wenn der Vertreter einer Institution stirbt, der Papst oder ein Staatspräsident oder ein Parteivorsitzender, dann muss er auch sofort ersetzt werden, weil sonst ein ganzes Gefüge in Unordnung geraten kann. In diesem Fall war das Gefüge, das in Unordnung geraten konnte, mein eigenes Leben. Ich brauche ein Wesen um mich herum, das nichts anderes ist als Leben, das nichts weiß vom Aufstieg und Niedergang Roms, vom Dreißigjährigen Krieg und von der Shoah, nichts von Platon, Joyce und Kafka, nicht einmal von Konrad Lorenz; ein Lebewesen, das sich nicht für die neuesten Nachrichten interessiert und dem das Wort Zukunft nichts bedeutet. Zwischen dem Hund und mir geht es nur um das Elementare, um die Nahrung, die Gemeinsamkeit und um Liebe. Es ist das Bündnis von zwei Kreaturen mit dem einzigen Zweck, einander Freude und Beistand zu sein. Den Hund verstehen bedeutet auch, das Tier in mir zu verstehen. Und abgesehen von diesem ideellen Aspekt des Zusammenlebens gab es auch noch den ganz profanen, die vom Hund bestimmte Ordnung eines Tages.

Momo war tot, niemand zwang mich, auf die Straße zu gehen, niemand stand pünktlich um halb eins vor mir mit forderndem Blick, weil es Essenszeit war, kein Momo stupste mich, weil er gestreichelt werden wollte. Ich saß verloren in meiner Wohnung und fragte mich, was ich hier eigentlich soll. Mein Hund war gestorben und hatte mich in die Einsamkeit entlassen. Ich brauchte einen neuen Hund.

Als Bruno, mein Hund vor Momo, gerade gestorben war, habe ich auch mit verheulten Augen im Internet unter dem Stichwort Riesenschnauzermischling nach einem Nachfolger gesucht. Damals hatte ich Glück. »Sieht aus wie ein Riesenschnauzer, ist aber keiner« stand da über einen Hund, der schon auf einer Berliner Pflegestelle auf mich wartete und fünf Tage nach Brunos Tod bei mir einzog.

Auf einen ähnlich glücklichen Zufall hoffte ich auch diesmal. Ein bisschen kleiner als seine beiden Vorgänger sollte der neue Hund sein, und diesmal kein Rüde, ein Tribut an mein Alter und die vermutlich irgendwann schwindende Kraft. Ich suchte wie immer unter dem Stichwort »Schnauzermischling«, keinen Welpen, aber auch nicht zu alt, nicht zu groß, aber auch nicht zu klein. Zwei, die mir gefielen, waren schon vergeben. Ich verbrachte die Tage im Internet und suchte meinen

neuen Hund., während Momo noch wie ein Schatten durch die Wohnung geisterte. Irgendwann muss ich auf eine Hündin mit dem seltsamen Namen Propeller gestoßen sein und wohl auch eine Anfrage an den vermittelnden Verein geschrieben haben. Und dann habe ich Propeller wieder vergessen, bis eines Morgens das Telefon klingelte und eine freundliche Stimme erwartungsfroh sagte, ich hätte mich doch für die Hündin Propeller interessiert. Ich wusste nicht mehr, wer unter den vielen Hunden, deren Fotos, Videos und Charakterbeschreibungen ich inzwischen gesehen und gelesen hatte, nun Propeller war, sagte, ich wolle noch einmal darüber nachdenken und mich dann melden. Ich suchte auf der Website des Vereins nach Propeller, fand eine schwarze, grau gefleckte Hündin, die ihrer Begleiterin bis ans untere Knie reichte, deren Schulterhöhe mit fünfundvierzig Zentimetern angegeben war und ihr Charakter als liebenswürdig und mit jedermann verträglich. Sie ähnelte auch entfernt einem Schnauzermischling. Natürlich war sie kein Momo, so wie Momo ja auch kein Bruno war, aber eigentlich war sie das, was ich suchte. Ich schickte Propellers Internetauftritt an meine Freunde, und wir entschieden gemeinsam, dass sie der richtige Hund für mich sei. Ich sagte zu, was noch nichts bedeutete, denn so, wie

Propeller sich vor mir zu bewähren hatte, wurde ich nun von dem Verein geprüft. Ob ich genug Platz, Zeit und Geld für einen Hund hätte, ob ich hundeerfahren sei und mit ihm eine Hundeschule besuchen würde, ob ich notfalls eine Operation bezahlen könnte. Alle Fragen konnte ich guten Gewissens zur Zufriedenheit eines jeden Tierschützers beantworten, bis ich zu der Frage nach meinem Geburtsdatum kam. Es war wohl eine höhere Fügung, dass ich mich tatsächlich verschrieb und statt auf die vier auf die fünf tippte, Geburtsjahr 1951 statt 1941. Propeller war erst achtzehn Monate alt, und ob ich sie bei ausreichender Gesundheit überleben würde, lag in des Schicksals Hand. Aber wenn ich achtundsechzig wäre und nicht achtundsiebzig, wäre das schließlich nicht anders. Und natürlich hatte ich für den Fall meines plötzlichen Ablebens oder Siechtums vorgesorgt und wüsste Propeller dann in guter Obhut. Am Ende des langen Fragebogens stand, dass bei falschen Angaben oder versuchter Täuschung der Vertrag nicht zustande käme. Ich ließ die fünf stehen, ich hatte ja nicht täuschen wollen, ich hatte mich nur verschrieben. Aber es stand noch die leibliche Prüfung bevor, die Vorkontrolle, das heißt ein Hausbesuch. Ich bat meinen Sohn, der zwar schon über fünfzig ist, aber noch ein ganz jugendliches Bild abgibt, um Beistand.



Ich schminkte mich, zog eine weiße Bluse an. Weiß, dachte ich, wirkt irgendwie frischer als Schwarz. Ich lüftete ausgiebig die Wohnung und räumte Zigaretten und Aschenbecher weg, die Enkelkinder schickten wir zu den Nachbarn, damit meine unbedachte Enkeltochter nicht etwa sagt: Großmutter, dafür, dass du schon achtundsiebzig bist, siehst du heute ganz schön jung aus. Die Kontrolleurin, eine junge Frau, kam mit ihrem Hund. Wir sprachen über Hunde im Allgemeinen, über Momo, über den Hund der Kontrolleurin, der krank war, wir gingen noch einmal den Fragebogen durch, ich fürchtete die Frage nach dem Geburtsdatum, aber kurz davor sagte sie, jetzt käme ja nur noch das Allgemeine, und fragte nicht weiter. Ich fragte, ob sie wisse, warum der Hund Propeller heißt. Nein, das wisse sie nicht. Es war ein freundlicher Besuch, nach einer Stunde verabschiedeten wir uns bis zum Herbst, zur Nachkontrolle. Es war Anfang Januar, wir wussten noch nichts von Corona.

Propeller kam aus Ungarn, der nächste Hundetransport sei in zwei oder drei Wochen geplant, hatte die Frau vom Verein gesagt, und ob ich den Hund in München abholen könnte. Ja, natürlich. Ich konnte alles, wenn sie mir nur den Hund geben würden, trotz der geschummelten Fünf.

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich in diesen Wochen etwas anderes getan hätte als trauern und warten. Ich stand wie immer im Winter zwischen sieben und acht auf, trank Kaffee, aß etwas, rauchte, las die Zeitung, manchmal war ich mittags noch nicht angezogen. Die Tage verloren jede Struktur. Ich telefonierte mit Freunden. Wir suchten einen Namen für den neuen Hund, Propeller wurde einhellig verworfen. Ich entschied mich für Jule. Meine Freundin E., die eine Freundin namens Jule hat, protestierte, niemals würde sie meinen Hund mit diesem Namen ansprechen. Ich blieb bei Jule, wenn auch etwas verunsichert. Mit meiner Freundin G. überlegten wir, wie ich Propeller den neuen Namen am besten beibringen könnte. Ich würde immer Jule rufen und ihr dann einen Bonbon geben, sagte ich. Und G. sagte, dann könne ich sie ja gleich Bonbon nennen, und so waren wir bei Bonnie. Da weder im näheren noch im weiteren Bekanntenkreis jemand eine Freundin mit dem Namen Bonnie hatte, blieb diese Wahl unwidersprochen. Nur meine Freundin N. bestand auf Propeller, das sei doch ein lustiger Name für einen Hund, aber N. hatte noch nie einen Hund und musste darum auch noch nie nach ihm rufen. Und überhaupt war der Name Propeller für einen Hund absolut unsinnig, zumal mir niemand erklären

konnte, wie Propeller in einem ungarischen Tierheim zu diesem Namen gekommen war.

Nach zwei Wochen kam endlich die Nachricht, dass der Hundetransport aus Ungarn in einer Woche um 23.30 Uhr in einem Ort bei München eintreffen wird, Treffpunkt der Parkplatz vor Aldi, ein Hundegeschirr mit dreifacher Sicherung sei unbedingt zu besorgen, für Propeller die Größe M, Tabletten gegen Darmparasiten würden uns mit dem Hund ausgehändigt.

Ich sah mir wenigstens dreimal am Tag die Fotos und das Video von Propeller an, um mich davon zu überzeugen, dass ich die richtige Wahl getroffen hatte. Ich stellte mir vor, wie ich dem Hund seine neue Wohnung zeigen und ihn an die Stadt gewöhnen würde, schließlich kam er vom Land, wie ich ihm Wörter beibringen und mit ihm spielen würde.

Ich dachte an die erste Zeit mit Bruno, den ich aus dem Berliner Tierheim geholt hatte. Eines Morgens sagte ich zu meinem Ehemann: Ich fahre jetzt ins Tierheim und hole mir einen Hund. Warum? fragte er erschrocken. Weil auch ich jemanden brauche, mit dem ich reden kann, sagte ich. Und das war die Wahrheit.

Bruno und ich waren eine Liebe auf den allerersten Blick. Zweihundertdreiundvierzig Hunde beherr-

bergte das Tierheim an diesem Tag, die meisten davon Kampfhunde, derer sich die Menschen damals gerade entledigten. Wie verzweifelte Waisenkinder drängten sich die Hunde an den Gittern und bellten um ihre Chance. Auch Brunos gelber, kurzhaariger Käfiggefährte kämpfte laut um meine Aufmerksamkeit. Hinter ihm, mitten im Käfig, stand schwarz und stumm Bruno, als hätte er jede Hoffnung auf seine Befreiung schon aufgegeben. Damals musste man noch keinen Fragebogen ausfüllen, ich nahm Bruno einfach mit. Zwei Stunden später ging ich mit ihm einkaufen und band ihn für fünf Minuten vor dem Supermarkt an. Als ich wiederkam, begrüßte er mich jaulend und springend, als wären wir schon lebenslange Freunde. Bruno war ein sogenannter Fundhund, ungefähr drei Jahre alt, der bis dahin ein Zuhause gehabt haben musste, vermutlich eine Familie mit Kindern, er liebte Kinder, konnte mit Luftballons spielen wie ein Delfin, gesellte sich spielenden Kindern ungebeten zu und war ein großartiger Torwart. Und dann hat man ihn wohl ausgesetzt, denn niemand hat nach ihm gesucht. Wahrscheinlich lag es auch an dieser Erfahrung, dass Bruno, wenn ich nach einer mehrtägigen Reise wieder nach Hause kam, so stürmisch über mich herfiel, dass ich mich nur in einen Sessel flüchten konnte, um seine Begrüßungs-

rituale unbeschadet zu überstehen. Er schleckte meine Ohren ab, schrie vor Freude und zerriss mir in seiner ungestümen Begeisterung zwei Kleider. So blieb es zwischen uns, bis Bruno starb.

Momo brauchte fast ein Jahr, ehe sein unsicherer, verschleierter Blick klar wurde und er sich nicht mehr wie die berühmte ägyptische Katze aufrecht sitzend gegen die Wand drückte, als müsste er seinen Gehorsam demonstrieren. Er war achtzehn Monate alt, als er zu mir kam, und ich war seine vierte Lebensstation. Als Welpen auf den Straßen von Athen, dann auf einer griechischen, danach auf der Berliner Pflegestelle. Seine Angst vor brutzelndem Fett in der Pfanne, vor spritzendem Wasser, selbst wenn ich mir nur das Wasser von den Händen schüttelte, hat er nie verloren. Und bis zum Schluss hat er trockenes Brot offenbar für eine Delikatesse gehalten. Er war ein besonders liebenswürdiger Hund, der jedem Besucher seine Stirn gegen das Knie drückte, um sich streicheln zu lassen. Und jeder, der ihn nicht gut kannte, hielt das für einen besonderen ihm zugedachten Liebesbeweis. Die meisten Menschen ließ ich in ihrem Glauben, aber manchmal, wenn es mir angemessen schien, sagte ich: Ach, das macht er bei jedem. Mit Momo hatte ich es leichter als mit Bruno. Er bellte fast nie. Ich konnte ihn allein

lassen, während ich für Bruno mit seiner unheilbaren Verlustangst für jeden Kinobesuch oder Zahnarzttermin eine Betreuung finden musste, weil er sonst mit seinem gellenden Tenor das ganze Haus zusammengebellt hätte. Aber beide waren wunderbare Hunde und Gefährten.

Und nun Bonnie, die jemand zusammen mit ihren drei Geschwistern als Welpen in einer Grube im Wald gefunden und bei den Tierschützern abgeliefert hatte und die wir nun kurz vor Mitternacht auf einem Aldi-Parkplatz in der Nähe von München in Empfang nehmen sollten, was allein schon eine logistische Herausforderung war.

Noch in der Nacht zurück nach Berlin zu fahren, dazu mit einem Hund, den wir nicht kannten, erschien selbst meinem Sohn, der mich begleiten wollte, zu riskant. Ich reservierte also zwei Hotelzimmer, erkundigte mich, ob im Hotel Hunde erlaubt sind, und kaufte außer dem dreifach gesicherten Geschirr eine Hundebox, damit der Hund, falls er noch nicht stubenrein wäre, den Hotelzimmerteppich verschonte. Wir kamen am späten Nachmittag in dem hübschen, aber mit Attraktionen nicht gesegneten Ort an, erkundeten vorsorglich den Aldi-Parkplatz und saßen gerade beim Abendessen in unserem Hotel, als die Transport-

beauftragte des Vereins anrief und fragte, ob wir schon unterwegs seien, falls nicht, sollten wir nicht losfahren, denn der Transporter hätte eine Panne, zweihundert Kilometer hinter dem Start und fünfhundert Kilometer vor München, es sei ungewiss, ob der Schaden zu beheben sei. Eine WhatsApp-Gruppe wurde gegründet, alle paar Minuten signalisierte das Telefon eine Nachricht von den anderen besorgten Adoptanten, die allerdings alle in der näheren Umgebung wohnten und am Abendbrottisch oder auf dem Sofa beim Fernsehen abwarten konnten, ob ihr Hund noch in dieser Nacht ankommen würde oder nicht, während wir uns, je später es wurde, mit dem Gedanken abfanden, dass unsere Reise vergebens war. Alle paar Minuten signalisierte mein Telefon eine neue Nachricht der WhatsApp-Gruppe: wie weit die Reparatur sei, ob die Hunde es auch warm hätten, ob man nicht wenigstens Fotos schicken könnte. Ich brauche kein Foto von Otto, schrieb einer. Es kam, wie wir befürchtet hatten. Der Transporter konnte nicht repariert werden, irgendwie wurden die Hunde an ihren Ausgangsort zurückgebracht. Wir fuhren am nächsten Morgen wieder nach Berlin, und ich wartete weiter auf Bonnie. Aber schon ein paar Tage später rief der Verein an, man hätte für Propeller einen Platz in einem Hundetaxi gefunden,

in dem ein anderer Verein zwei Hunde nach Berlin schicken würde, die Übergabe würde voraussichtlich auf einem Parkplatz bei Michendorf stattfinden, vierzig Kilometer vor Berlin, morgens gegen fünf Uhr. Ich kann im Dunkeln nicht mehr Auto fahren und musste wieder meinen Sohn um Hilfe bitten. Wir überlegten, ob wir gleich wach bleiben oder doch ein paar Stunden schlafen sollten. Die Fahrerin des Hundetaxis hatte auf dem Handy ein Live-Tracking eingerichtet, so dass wir ihren Standort und die voraussichtliche Ankunftszeit verfolgen konnten. So gegen zwei Uhr stellten wir alle Wecker und schliefen doch noch zwei Stunden.

Außer uns standen auf dem Parkplatz die Autos der beiden anderen Hundeempfänger. Es wirkte alles sehr konspirativ. Das Hundetaxi kam, die Käfige wurden ausgeladen, die beiden anderen Parteien zogen zufrieden mit ihren Hunden ab. Aber der Hund, auf den ich wartete, war nicht dabei. Nur ein ganz kleines, graues Hundewesen war übrig, das unmöglich mein Hund sein konnte, an dessen Drahtbox allerdings ein Schild mit dem Namen Propeller hing. Die Fahrerin des Hundetaxis übergab mir dieses kleine struppige Etwas, das in meinen Augen die Bezeichnung Hund nicht verdiente, ein Hündchen, nicht viel größer als ein Dackel, das aber Propeller hieß und nun zu mir gehören sollte.





Foto: © Vivian J. Rheinheimer

## DIE AUTORIN

**M**onika Maron, 1941 in Berlin geboren, ist eine der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftstellerinnen der Gegenwart. Sie wuchs in der DDR auf, übersiedelte 1988 in die Bundesrepublik nach Hamburg und lebt seit 1993 wieder in Berlin. Sie veröffentlichte zahlreiche Romane, darunter *Flugasche*, *Animal triste*, *Endmoränen*, *Ach Glück*, *Zwischenspiel*, *Munin oder Chaos im Kopf* und *Artur Lanz*, außerdem mehrere Essaybände, darunter *Kräbengekrächz* und die Reportage *Bitterfelder Bogen*. Sie wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter der Kleist-Preis (1992), der Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Homburg (2003), der Deutsche Nationalpreis (2009), der Lessing-Preis des Freistaats Sachsen (2011) und der Ida-Dehmel-Literaturpreis (2017).

